

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Simon, Gustav

urn:nbn:de:bsz:31-16275

trat derselbe mit ungewöhnlicher Hestigkeit auf, so daß er wochenlang das Zimmer hüten mußte. Eine hinzugetretene Erkältung fesselte ihn wenige Tage an das Bett, als überraschend, selbst für seine nächsten Angehörigen, am 6. April 1878 Mittags 12 Uhr der Tod ihn von seinen, in Stille und Ergebenheit ertragenen Leiden sanft erlöste. Der durch Erkrankung wichtiger innerer Organe zerrüttete Körper war zu schwach, um einer in den letzten Tagen hinzugekommenen Lungenkrankheit erfolgreich widerstehen zu können. — M. Seubert war ein Mann von seltener, vielseitiger Bildung. Er beherrschte die Naturwissenschaften in einem Umfange, wie er seinem kurz vor ihm geschiedenen Lehrer und Freunde Alexander Braun zu Gebote stand. Neben seiner umfangreichen Lehrthätigkeit am Polytechnikum und der Sorge für die seiner Leitung anvertrauten Sammlungen fand er noch Zeit für literarische Arbeiten auf botanischem Gebiete, von denen namentlich die Lehrbücher weiteste Verbreitung, auch in fremden Sprachen, gefunden haben. Eine vielsährige Mitarbeiterchaft an der Flora Brasiliensis führte ihn zu inniger Freundschaft mit v. Martius, die er bis zu dessen Tode lebhaft aufrecht erhielt. Die rege Thätigkeit in seinem Berufe, für den er mit ganzer Kraft und Liebe eintrat, fand Anerkennung durch die 1862 erfolgende Ernennung zum Hofrath und 1865 durch Verleihung des Ritterkreuzes 1ter Klasse vom Zähringer Löwen; 1877 erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Hofrath. Viele gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem korrespondirenden und Ehrenmitgliede. Das 25jährige Jubiläum seiner Lehrthätigkeit am Polytechnikum, sowie seine silberne Hochzeit beging er, seinem einfachen, bescheidenen Sinne entsprechend, in größter Stille; nicht einmal die älteren Kollegen und vertrauten Freunde hatten Kenntniß davon. In den 32 Jahren seines Wirkens an der Karlsruher Hochschule hat er viele Schüler herangebildet, mit denen ihn oft noch nach Jahren herzliche Freundschaft verband. Er hing mit seiner Vaterstadt und der Stätte seines Wirkens eng zusammen, so daß er mehrere ehrenvolle Rufe an auswärtige Hochschulen ausschlug. Mit der gleichen Treue war er dem deutschen Vaterlande zugethan und zögerte bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges keinen Augenblick, dem Vaterlande drei Söhne freiwillig anzubieten. Die Tage ihrer Rückkehr, von denen der älteste mit dem Eisernen Kreuze geschmückt heimkam, zählte er zu den schönsten Tagen seines Lebens. Seine Liebenswürdigkeit und anregende Unterhaltungsgabe erwarb ihm viele Freunde, an denen er zärtlich hing und deren Besuche ihm die trüben Tage seiner letzten Krankheit aufheiterten. In großer Zahl hatten sie sich eingefunden, um dem Todten die letzte Ehre zu erweisen; die Liebe seiner Schüler fand ihren schönsten Ausdruck in Lorbeerkränzen, die der »Polytechnische Verein« und die Forstverbindung „Hubertia“ an seinem Sarge niederlegten. So steht sein Leben vor uns als ein Leben voll Mühe und Arbeit, gern und freudig aufgewendet in seinem Berufe und zur Förderung der geliebten Wissenschaft, als das eines guten Sohnes seines Vaterlandes und seiner Heimath, eines treuen Lehrers und Freundes, wohl würdig des Lorbeers und der Palme, die ihm Freundeshand auf den Sarg legte. (Vgl. Karlsruher Zeitung 1878 Nr. 88.)

Gustav Simon

hat auf dem Gebiete der Chirurgie Wege betreten, die vor ihm kein Anderer zu gehen wagte, operative Eingriffe mit glänzendem Erfolge vorgenommen, die wenige Jahrzehnte früher von den hervorragendsten Geistern für unmöglich erklärt worden waren. Aber nicht hietin, nicht in dieser kühnen Entschlossenheit, das einmal für richtig Erkante trotz aller entgegenstehenden Meinungen durchzuführen, lag seine eminente Bedeutung für die Chirurgie, sie lag tiefer. Vor Allem in der bewunderungswürdigen Gründlichkeit, mit der Simon vor jedem neuen Schritt alle Eventualitäten, die ganze Tragweite seines Handelns abwog,

mit der er selbst alle erdenklichen Einwände und Zweifel gegen die Richtigkeit seines Verfahrens berücksichtigte und zu beseitigen trachtete. Daher entsprang sein Vorgehen niemals einer raschen verwegenen Entschloßung des Augenblicks, sondern es war das Resultat einer durch Wochen und Monate auf's gewissenhafteste durchgeführten Denkarbeit, und nur so konnte es die Sicherheit des Gelingens in sich tragen. Aber noch ein Zweites muß gekannt sein, will man die eigenartige Bedeutung Simons in ihrem vollen Werthe erfassen. Simon hatte sich mit ganzer Kraft auf einen Zweig der Chirurgie geworfen, der am wenigsten ein starres Festhalten an vorgeschriebenen Normen erlaubte, auf dem eine freischaffende Kombinationsgabe wegen des steten Wechsels der Probleme stets neue Lösungen zu finden vermochte, auf das Feld der chirurgischen Plastik. Wenn er hier Schwierigkeiten leicht und glücklich überwand, an deren Beseitigung Andere längst verzweifelt hatten, so darf das Geheimniß seiner Erfolge nicht ausschließlich in seiner unübertroffenen Technik gesucht werden. Es beruhte vielmehr in einer Art, man kann fast sagen, künstlerischer Intuition, in seiner besondern Begabung, sofort mit sicherem Griffe unter allen Möglichkeiten die vollkommenste zu finden, es beruhte in der ganzen Anlage des Plans, nach dem Simon vorging. Gerade auf diesem Gebiete bleibt sein allzu frühes Ende besonders zu beklagen, da er mit seinen hervorragenden Gaben hier nicht vereinzelt seltenen Fällen diente, sondern unzähligen Leidenden die Gesundheit wiedergab. — Gustav Simon wurde zu Darmstadt am 30. Mai 1824 geboren. Sein Vater war der Großherzoglich hessische Rentmeister Georg Simon, die Mutter eine Tochter des Pfarrers Scriba von Niederbeerbach. Die Letztere wurde, als der Knabe im zehnten Lebensjahre stand, vom Schlage getroffen und blieb von da dauernd kränklich, so daß die Erziehung der Kinder ganz in den Händen des Vaters lag. Seine Gymnasialbildung empfing Simon in Darmstadt, später in Büdingen. Im Jahr 1842 ging er auf die Universität Gießen, später 1844 nach Heidelberg. In den ersten Semestern faßte ihn der ganze Reiz der studentischen Freiheit, dem er sich freudig hingab. Leicht wurde es ihm, sich bei den Starckenburgern in Gießen, bei den Szoborussen in Heidelberg als trefflicher Schläger, als sicherer Pistolenschütze hervorzuthun. 1845 kehrte er nach Gießen zurück, und nun fing er an, sich mit ganzer Kraft auf das Studium seiner Wissenschaft zu verlegen, die Lücken in seinen Kenntnissen allmählig zu ergänzen, so daß er Ende 1847 ein tüchtiges Examen ablegen konnte. Nachdem er im folgenden Frühjahr promovirt hatte, ging er nach Darmstadt zurück und trat daselbst als Militärarzt ein, eine Stellung, in der er bis 1861 verblieb. Durch den badischen Feldzug von 1849 bekam ein bei ihm allmählig stärker hervortretendes Interesse für Chirurgie eine neue Stütze. An den im Darmstädter Militärhospital aufgenommenen Verwundeten konnte er Erfahrungen über Schußverletzungen sammeln; Experimente ergänzten da, wo Beobachtungen fehlten: so kam ein reichhaltiges Material zusammen, das er in einer 1851 erschienenen Schrift »Ueber Schußwunden« veröffentlichte. In ganz neue Bahnen wurden diese Bestrebungen gedrängt durch den Besuch der Pariser Hospitäler in den Jahren 1851 und 1852. Hier wirkten besonders fruchtbringend auf ihn die Erfolge, welche er bei Robert de Lamballe in der Behandlung eines der hartnäckigsten Frauenleiden, in der Operation der Vesicovaginalfisteln, kennen lernte, Erfolge, die in scharfem Gegensatz standen zur Muthlosigkeit, die damals fast die ganze chirurgische Welt diesem trostlosen Uebel gegenüber zur Schau trug. Simons erfinderischer Geist hatte jetzt eine Aufgabe gefunden seiner würdig, eine Aufgabe, für die das Interesse in ihm niemals erlahmte, die selbst noch in seinen letzten Lebenswochen ihn lebhaft beschäftigte. Die erste Publikation über dieses Thema aus seiner Feder erschien schon 1854; sie enthielt eine Reihe durchgreifender Verbesserungsvorschläge, deren

praktischer Werth an einer Anzahl vollkommen geheilter Fälle nachgewiesen wurde. Diese Leistungen waren dazu geschaffen, ihn weit über seine Vaterstadt hinaus bekannt zu machen; so mehrten sich rasch in den folgenden Jahren dem entsprechend die Patienten, seine Erfahrungen, die darauf bezüglichen Publikationen. Die Angabe einer neuen Methode, um in unheilbaren Fällen doch den Patienten einen erträglichen Zustand zu schaffen, der »Kolpokleisis«, fällt schon in diese frühe Zeit seiner Thätigkeit. Auch die andern Gebiete der Chirurgie wurden übrigens nicht vernachlässigt. Eine Reihe wichtiger Artikel erschien im Laufe der fünfziger Jahre: »Ueber die Behandlung veralteter Oberarm-Luxationen«, »Ueber die Einheilung von Gewehrkugeln in spongiöse Knochen«, »Die Exstirpation der Milz am Menschen« u. A. m. Doch überwog stets das Interesse für gynäkologische Fragen, welche er durch eine große Anzahl wichtiger Aufsätze, im gleichen Zeitraum erschienen, zu klären suchte. — Das Jahr 1861 brachte endlich die Anerkennung für so unermüdlige Thätigkeit, es brachte den Beweis, welche Bedeutung die wissenschaftliche Welt den Bestrebungen Simons beilegte. Der den akademischen Kreisen fernstehende Militärarzt erhielt einen Ruf der Universität Rostock als außerordentlicher Professor, dem bald das Ordinariat folgen sollte. Simon leistete der ehrenden Aufforderung Folge und übernahm dort anfänglich die theoretischen Vorlesungen und Operationen, im folgenden Jahre auch die Klinik. Nun traten neue Pflichten an ihn heran. Mit dem größten Eifer widmete er sich der ihm anfänglich fremden Lehrthätigkeit. Die Zahl der ihn konsultirenden Patienten wuchs unaufhörlich; weit über Deutschlands Grenzen hinaus drang sein Ruf als Operateur; aus entlegenen Gegenden, aus Rußland selbst, kamen Hilfesuchende. So beschränkt auch Simons Zeit durch diese nach allen Seiten erweiterte Thätigkeit war, es litt den rastlosen Mann nicht, die sich ihm überall aufdrängenden neuen Erfahrungen den chirurgischen Kreisen lange vorzuenthalten. Inmitten einer aufreibenden praktischen Wirksamkeit fand er Zeit zu einer Reihe werthvoller kleinerer Artikel und später sogar zur Veröffentlichung eines größeren bedeutenden Werkes, der »Mittheilungen aus der chirurgischen Klinik des Rostocker Krankenhauses«. Das inhaltsreiche Buch enthält eine mit unglaublichem Fleiße gesammelte Blumenlese exakter Beobachtungen aus fast allen Gebieten der Chirurgie. Mit besonderer Vorliebe sind auch hier die Kapitel über chirurgische Plastik und über gynäkologische Thematata behandelt. Die Grundsätze, die Simon hier zum ersten Male im Zusammenhange über diese Fragen mittheilte, gehören zum Besten, was je darüber geschrieben; sie werden ihren Werth für alle Zeiten behalten. — Eine Unterbrechung erlitt dieses rege wissenschaftliche Leben durch den Krieg 1866. Hier stand Simon bald nach Ausbruch des Krieges bis in den September einem Reservelazareth in der Moabiter Kaserne zu Berlin vor. Es war eine Stellung, in der er reichlich Gelegenheit fand, seinen praktischen Sinn, seine eminente operative Fertigkeit, seine durchgreifende Energie zur Geltung zu bringen. Durch alle diese Leistungen, durch seine unermüdlige schriftstellerische Thätigkeit, durch seine operativen Erfolge war Simons Name allmählich ein so bekannter geworden, daß nichts Ueberraschendes darin lag, als die Universität Heidelberg ihm den durch den Tod Webers erledigten Lehrstuhl für Chirurgie anbot. Simon folgte diesem Rufe und siedelte an Ostern 1868 nach Heidelberg über, dem er bis an sein Lebensende treu blieb, obwohl wiederholt andere Universitäten ihn für sich zu gewinnen suchten. Unter den wissenschaftlichen Fragen, welche ihn an der neuen Stätte seines Wirkens beschäftigten, war eine, welche eine Fülle neuer, folgeschwerer Ideen in ihm zu erzeugen vermochte. Bei einer Patientin, die an einer unverschließbaren Uretheren-Bauchfistel litt und ihn dringend um Abhilfe gebeten hatte, trat ihm zum ersten Male der kühne Gedanke an die

Berechtigung entgegen, in solchem Falle die Niere zu exstirpieren. Es war ein Unternehmen, das Alles an Verwegenheit zu überbieten schien, was je von vermessenen Operateuren geleistet worden. Aber durchdrungen von der Richtigkeit seiner Anschauung, ließ Simon diesen Gedanken nicht mehr fahren, er suchte vielmehr mit der größten Sorgfalt alle Einwände gegen seine Idee zu entkräften. Monate lang experimentirte er an Hunden, um zu erforschen, ob der Organismus den Ausfall eines so lebenswichtigen Organs ertragen könne; an zahllosen Leichen suchte er nach dem gefahrlosesten und sichersten Operationsverfahren. Erst jetzt, nach einer Unsumme der gründlichsten Vorstudien, schritt er zur Ausführung. Aber nicht im Stillen geschah diese: im Vollgefühl, das Richtige zu wollen, erließ Simon Einladungen zu dem wichtigen Tage — es war der 2. August 1869 — an befreundete Kollegen. Unmittelbar vor der Operation erläuterte Simon der stattlichen Versammlung seine Gründe, das noch nie Gewagte auszuführen; dann schritt er vor den Augen dieser berufenen Zeugen zur That. Ein glänzender Erfolg bestätigte die Richtigkeit von Simons Voraussetzungen: nach 6 Wochen konnte die Patientin bereits das Bett verlassen. Dies staunenswerthe Resultat drang in die weitesten Fernen, selbst über den Ocean. Im Innern Nordamerikas, in Savannah, erfuhr eine an Nierensteinen kranke Patientin, daß nur Ein Mann lebe, der sie durch Herausnahme des kranken Organs von ihrem Leiden befreien könne, Simon in Heidelberg. Die gewaltige Entfernung schreckte sie nicht. Mitte 1871 stellte sie sich Simon vor, der die Berechtigung zur Operation einsah und zum ersten Male die Entfernung der steinkranken Niere ausführte. Auch hier glückte die Operation vollkommen; die Wunde schloß sich rasch und war fast völlig verheilt, als die Patientin leider einer accidentellen Krankheit erlag. Die eben mitgetheilten Thatfachen reiften in Simon den Entschluß, dem bis dahin noch nie bearbeiteten Kapitel der chirurgischen Behandlung von Nierenleiden seine volle Kraft zu widmen. Es wurde eine Lieblingsaufgabe von ihm, an die er Alles, was an ihm war, setzte, die er leider nicht mehr zum völligen Abschluß bringen sollte. Aber er hat durch seine »Chirurgie der Nieren« einen der wichtigsten Zweige seiner Wissenschaft neu gegründet, neue Bahnen der Diagnostik und Therapie eröffnet, die eine bis dahin ungekannte Perspektive erlaubten. — Das Jahr 1870 und der große Krieg brachten eine Unterbrechung in diese erfolgreichen Bestrebungen. Eine rastlose Zeit begann für ihn in den badischen Reservelazarethen, zu deren Generalarzt Simon ernannt worden war. Doch waren die ihn hauptsächlich interessirenden wissenschaftlichen Probleme nur zurückgedrängt, nicht vergessen worden, und mit neuem Eifer wurden sie nach Beendigung des Krieges wieder aufgegriffen. In der nun folgenden Periode war Simon besonders bemüht, die Diagnostik der so schwer zugänglichen Nierenleiden zu fördern. Eine Reihe früher nie geübter Untersuchungsmethoden wurden von ihm neu geschaffen, andere in einer Weise vervollkommenet, daß sie Allgemeingut der Aerzte werden konnten. Die »manuale Rectalpalpation«, die »Injection großer Flüssigkeitsmassen in das Colon«, die »Sondirung des Colon durch lange elastische Sonden«, die »Palpation der weiblichen Harnblase durch die rapid erweiterte Urethra«, die »Sondirung des Urethers beim Weibe«, waren Verfahren, deren eminenter Werth noch dadurch wuchs, daß sie nicht allein zur Feststellung von Nierenleiden verwendbar waren, sondern auch die Diagnose vieler anderer Unterleibskrankheiten in nie geahnter Weise unterstützten. — Die ununterbrochene Kette neuer Errungenschaften hatte den Namen Simon in beiden Hemisphären bekannt gemacht; die ersten Männer der alten und neuen Welt hatten nicht gesäumt, diesen fruchtbaren Geist in seiner eigenen Werkstätte aufzusuchen, um von seinen eigenen Lippen, durch seine eigenen Hände das oft Unglaubliche sich erläutern

zu lassen. Aber die ganze Summe äußerer Anerkennungen vermochte nicht, das Gefühl ruhiger Befriedigung an dem bereits Geleisteten in ihm zu erzeugen; unaufhörlich drängten sich in ihm neue gewaltigere Entwürfe. Leider sollten die meisten derselben unerfüllt bleiben! Wiederholt schon hatte die Zunahme eines verborgenen Leidens Simon in der Ausübung seiner vielseitigen Thätigkeit gehemmt. Dem behandelnden Arzte war die wahre Natur der heimtückischen Krankheit — es handelte sich um eine Aneurysma der Aorta — und die Gefahr dieses Zustandes nicht unbekannt geblieben. Ende 1875 zog sich Simon ganz von der Klinik und dem Krankenhaus zurück, Mitte 1876 siedelte er nach einer kleinen Villa in der Nähe Heidelbergs über, um ganz seiner Gesundheit leben zu können. Aber selbst jetzt war seinem Thätigkeitsdrange die aufgezwungene Muße unerträglich; immer noch erteilte er Konsultationen und führte kleinere Operationen in seiner Behausung aus. Sein Befinden blieb schwankend, zeitweise glaubte er selbst, dem sein eigenes Leiden völlig verschwiegen worden war, sich auf dem Wege der Besserung. Mitten im Gefühl scheinbar zurückkehrender Gesundheit überfiel ihn die letzte entscheidende Attaque. Heußerste Athemnoth machte sich geltend, so daß er in seiner Verzweiflung um die Ausführung des Luftröhrenschnittes bat. Es war unmöglich, dem sterbenden Manne zu widerstehen, so wenig auch von der Operation da zu erwarten war, wo ein organisches Leiden die qualvollen Symptome erzeugt hatte. Die Wohlthat der Chloroformbetäubung wies der willensstarke Mann von sich; ohne zu zucken ertrug er bei klarem Bewußtsein den schmerzvollen Eingriff. Vergebens. Wenige Stunden später, in der Morgenfrühe des 28. August 1876, war Gustav Simon gestorben. Die deutsche Chirurgie hatte einen ihrer treuesten Jünger, einen gewaltigen Geist, eine unbeeinflusste, freischaffende Kraft verloren!

W. Hack.

Anton von Stabel.

Es wird wohl nicht befremden, wenn wir bei dem Beginnen, ein Bild von dem Leben eines Mannes zu entwerfen, der so seltene Fähigkeiten für Rechtswissenschaft und Rechtsanwendung in sich barg, wie Stabel, und dessen, durch diese hohen Gaben getragene Wirksamkeit vorzugsweise dem badischen Staate zu gute kam, zunächst einen Blick auf die Rechtszustände eben dieses Staates werfen. Sie bildeten den Boden, auf dem Stabel seine umfassende und erfolgreiche Thätigkeit walten ließ; sie sind mannigfach für besondere Richtungen dieser Thätigkeit maßgebend gewesen. Das Großherzogthum Baden, aufgerichtet in den Zeiten der Auflösung des alten römischen Reiches deutscher Nation einerseits auf den von der Reichsoberhoheit entbundenen Stammlanden des Herrscherhauses, welche aber auch erst ein Menschenalter zuvor nach vieljähriger Theilung zu einem Ganzen vereinigt worden waren andererseits auf zahlreichen Trümmern früherer, dem nunmehr erloschenen Reichsverbande unterstandener Staatswesen, bot natürlich ein sehr buntes Bild von Rechtsquellen und Rechtszuständen, sowie ja auch seine Bevölkerung sehr heterogene Elemente in sich faßte. Eine gewisse Schwierigkeit, die Vereinigung anzubahnen, lag auch darin, daß neben einer großen Menge kleinerer Herrschaftsgebiete auch Theile größerer reichsständischer Lande, z. B. das Breisgau, welches österreichisch gewesen war, dem neuen Ganzen einverleibt, untergeordnet werden mußten. Die staatsrechtliche Seite der Aufgabe, den neuen Staat zu bilden, wurde bekanntlich durch die dreizehn Organisationsedikte und die sieben Konstitutionsedikte gelöst. Ein Hauptzug dieser Gesetzgebung des öffentlichen Rechtes war der, die erprobten Einrichtungen, welche der weise Karl Friedrich den Stammlanden des Herrscherhauses gegeben hatte, soweit dies thunlich und zweckmäßig erschien, auf das gesammte Staatsgebiet auszudehnen. Durch das achte Organisationsedikt fanden Strafrecht und Strafprozeß, durch die Ober-